Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 8 (2001)
Heft: 92

Artikel: Ein Herbst in New York
Autor: Keller, Christoph
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-885150

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EIN HERBST IN NEW YORK.

Die Inselkathedrale.

Seit einigen Monaten lebt und schreibt der St.Galler Schriftsteller Christoph Keller in New York – im West Village, etwa eine Meile vom World Trade Center Komplex entfernt. Seit dem 11. September haben seine Notizen eine dramatische Wendung genommen.

von Christoph Keller

Am letzten Mittwoch vor diesem 11. September 2001, an dem wenn nicht das neue Jahrhundert, so bestimmt ein neues Zeitalter begann, ging ich, mit leicht klopfendem Herzen, an eine der ersten angekündigten öffentlichen Lesungen Salman Rushdie´s, wo er aus seinem eben erschienenen Roman *Fury* las, und dachte an die Bombe, die ihm seit Jahren gilt. Die Bombe war kein Messer, kein Schuss aus dem Publikum auf den Schriftsteller auf dem Podium in diesem Barnes & Noble am Union Square in Manhattan, New York City, die Bombe kam sechs Tage später, war erst ein mit Menschen besetztes Flugzeug, dann zwei mit Menschen besetzte Flugzeuge, schliesslich drei und vier, und sie galt uns allen.

Drei persönliche Dinge, die wissen muss, wer dies lesen will: Ich wohne in New York im West Village, nur gerade eine Seitenstrasse entfernt vom St.Vincent Spital, das man nun aus dem Fernsehen kennen wird, und etwa eine Meile entfernt vom World Trade Center Komplex, den es jetzt nicht mehr gibt, zusammen mit etwa fünftausend Menschen aus etwa sechzig Ländern. Das zweite: Ich habe eine neuromuskuläre Erkrankung, Spinale Muskelatrophie Typ III, die mir sozusagen schrittweise das Gehen, das Bewegen insgesamt nimmt, bewege mich also im Rollstuhl fort, und bin – endlich – dabei, ein Buch über mein Leben unter diesen Bedingungen zu schreiben. Und das dritte: ich bin verrückt genug, in einer Wohnung zu leben, die nur über eine halbe Treppe oder sieben Stufen zu erreichen ist, die ich also aus eigener Kraft nicht betreten oder, dramatischer im vorliegenden Fall, verlassen kann, nur um in New York City, genauer, im West Village leben zu können.

Als es geschah, war ich gerade dabei, an jenem Buch über dieses, wie es mir manchmal vorkommt, belagerte Leben zu arbeiten. Ein temporärer, jetlagbedingter Frühaufsteher – wir kamen am Dienstag vor diesem Dienstag in einer amerikanischen Airline sicher in New York an und staunten bei der Anfahrt im Taxi wie immer über die sich aus dem Dunst schälende Skyline –, sass ich schon vor acht Uhr morgens am Computer. Jan, meine Frau, hatte das Haus bereits verlassen: der 11. September war für sie ein besonderer Tag, denn sie würde zum ersten Mal an ihre Alma Mater, Sarah-Lawrence-College in Bronxville etwas ausserhalb der Stadtgrenze, zurückkehren: als Professorin; ich freute mich auf die neue Dylan-CD, die an diesem Tag erscheinen sollte, und die mir Jan, ich hatte es oft genug «zufällig erwähnt», als nicht ganz heimliche Überraschung mitbringen würde und auch mitgebracht hätte.

Es war nach neun, als Donna anrief und die Welt schon eine andere war. Schalt den Fernseher ein, ob ich gehört hätte, was geschehen sei, Flugzeuge, das World Trade Center in Flammen, wo ist Jan? Ich verstand nichts, Donna, die schon die ersten Bilder gesehen hatte, auch von der Strasse, noch weniger, gehört hatte ich erst recht nichts, an der Kreuzung Waverly und 11th St. dröhnten die Pressluftbohrer. Dann sah ich die Bilder selber, Donna noch am Telefon, und verstand noch weniger. Die Türme standen um Viertel nach neun noch, sie fauchten auf, flammten, rauchten, hatten etwas Unverträgliches geschluckt und sollten, was sich wohl selbst die Terroristen nur in ihren kühnsten Träumen erhofft hatten, in etwas mehr als einer Stunde fallen, beide, ich glaube, sagte ich zu Donna, Jan ist wohl in Sicherheit, relativer Sicherheit, unterwegs im Zug, steckt aber möglicherweise in ihrem schlimmsten Alptraum, einem lichtlosen Eisenbahnwaggon in einem Tunnel, und dachte: die Montblanc-Toten, der Unfall im Pfändertunnel.

Von diesem Augenblick an lebten wir im Krieg, zumindest in einer vom restlichen New York, der Welt abgesperrten Kriegszone. Oberhalb der 14. Strasse, unterhalb der 14. Strasse, mit dem St.Vincent Spital als Hauptquartier der Vermissten und den Zwillingstürmen als Symbol dessen, was jetzt alles nicht mehr ist; zuerst gingen wir denn auch sehen, was es jetzt von jeder Ecke von hier nicht mehr zu sehen gibt, und noch eine Woche danach wende ich mich an jeder Ecke um, ob die Türme wirklich weg sind, und dann habe ich angefangen, auch in die andere Richtung zu sehen, ob wenigstens das Empire State Building noch da ist.

Vorher, nachher. New York, New York. Die Skyline präsentiert sich als allzu simples Suchbild, der Unterschied vom ersten Bild zum zweiten wird von einer Rauchwolke angedeutet. Auf der Strasse verkaufen fliegende Händler teuer die letzten Postkarten mit der Skyline «vorher». Jetzt leben wir in einer verletzten Welt, vielmehr in einer Welt, die ihre Verletzung nicht länger verbergen kann, in einer Stadt mit einer Wunde, auf die allerdings täglich undurchdringlichere Pflaster geklebt werden, und schon hört man die Rufe nach den neuen Zwillingstürmen: höher sollen sie sein, stärker und teurer sowieso.

Die Stadt ist in Trauer, die Gesichter der Toten ist ihr in Form von Luftblättern mit farbkopierten Gesichtern und den dazu gehörenden Namen auf den Leib geschrieben, Mark, Ray, Gennie, die Namen jener, die ich nicht kenne, wiederholen sich, die Gesichter werden mir vertraut, wir teilen die Trauer, ich bin jetzt hier zu Hause. Es sind Pilgerfahrten, die Jan und ich oder auch ich allein durch unser Quartier unternehmen. Grosse Vermisstenwände bei St.Vincent, an Telefonkabinen, in Schaufenstern, an Bäumen, Spontankapellen mit einer ständig wechselnden Gemeinde. Der Union Square hat sich in einen Freiluftgottesdienst verwandelt, am Gitter um den Washington Arch, der gerade renoviert wird, sehen mich Hunderte von kopierten Gesichtern an, brennen sich mir ins Herz, brennen die Kerzen und tränen, die Blumen tränen, ein paar Sätze heulen Krieg!, die meisten aber flüstern auf grossflächige Leintücher geschrieben Liebe, Frieden, Vergebung, auch wenn ich am Abend dann in den Nachrichten Zeuge sein muss, wie verheerend ein einziger kriegslüsterner Satz sein kann, wenn ihn die Kamera aus all den versöhnlichen, ängstlichen Bot- schaften herauszoomt und «zur Stimmung hier unten» erklärt. (...)

Jeder fragt, wird gefragt, ob sie oder er *okay* sei, so *okay* es eben sein könne, und ob man *loved ones* vermisse. Vermisster, das ist jetzt hier das Wort für Toter. Wie lange darf man, wie lange muss man hoffen, wann muss man mit dem Hoffen aufhören? Die Stadt blutet. Ich höre, in *Ground Zero*, wie die Wunde genannt wird, als wolle man schon die Filmversion benennen, gebe es Schachteln mit der Aufschrift *Arm, weiblich, Ehering* oder einfach *Leber*. Jane hat mit Arbeitern gesprochen, die in der Weltwunde wühlen und sagen, es rieche im ganzen Finanzquartier nach verbranntem Fleisch, im Geröll und in den Korridoren, die das Geröll in der Ruine des WTCs geschaffen haben mag, brenne das Feuer, brate alles, auch Menschen, *the entire thing is one goddamn grill!*

Ja, Gott, auch «Gott» hat seine Rolle in diesem jetzt sichtbar gewordenen Krieg. Im Namen eines Gottes – eines anderen, oder ist das alles derselbe, weil es ja nur einen geben soll? – krachten wohl die Flugzeuge ins Pentagon, in die Zwillingstürme und beinah ins Weisse Haus, und im Namen eines anderen wird zurückgeschlagen werden: *God bless America,* die amerikanische Regierung hat den Finger auf dem Knopf und die Hand auf der Bibel. In der Nationalkirche in Washington hat Präsident Bush in seiner Predigt bereits versprochen, uns vom Bösen zu erlösen: *It is our duty to rid the world of Evil.* Reagan's *Empire of Evil* das jetzt nicht mehr die bösen Russen, sondern Osama bin Laden verkörpert, dem die Amerikaner, als er noch kein *Evildoer* (Bush) war, halfen, sein zukünftiges Terroristentrainingslager gegen die damals noch – und bald schon wieder? – bösen Russen zu bauen. Überall wird jetzt gebetet, und das ist Teil dessen, was einem jetzt in New York diese gemeinsane Trauer und Hoffnung vermitteln mag, doch jagen einem die Religionen, sobald sie in Flaggen eingewickelt sind, nur noch einen Schrecken ein, dort, wo sie am extremen Ende ein Blutbad rechtfertigen, aber auch hier, wo sich das Wort *God* als Logo präsentiert, geklebt auf jede Banknote, und seine Nennung als *product placement* anhört, «Gott», mit dem nur der Krieg gerechtfertigt, nein, eben verkauft wird.

Auch das ist aus New York geworden, eine «Gottesstadt»: die Trauer, die Toten, die Kerzen, die Tränen. Die Spiritualität jener, die nur glauben, nicht den Glauben anderer für den Heiligen Krieg mobilisieren. Zweifel, dass das Auge-um-Auge-macht-blind Ghandis gegen das Auge-um-Auge der Regierungen etwas auszurichten hat. Gott und Flaggen, Religion und Nationalismus, das war schon immer die tödlichste Kombination, und ist jetzt in New York überall anzutreffen. Die Flaggen, die aus den Fenstern gehängt werden, die Flagge im Comestible, im Elektrogeschäft, beim – arabischen – Kioskverkäufer hängen, selbst der Bronze-Buddha im Asiengeschäft schwingt eine, der singende, in Fahnen eingewickelte Obdachlose, der Strassenhändler, der mit Madonnen, Skyline-Postkarten von New York und Plastikfähnchen handelt, der Flaggen-BH, die auf den Mundschutz gemalte Flagge, die fahnenschwingende Armee. *In God We Trust* steht auf jeder Dollarnote, und jetzt ist Gott gefodert, aufgefordert, das Geld zu verteidigen.

Das erste Buch, das ich danach lese, lesen mag – ich hatte es mir schon «vorher» bei der New York Public Library ausgeliehen –, ist E.L. Doctorow's *City of God,* nicht Rushdie's flüchtiges, schon bei der Lesung verflüchtigtes *Fury. Behind me the financial skyline of lower Manhattan sunlit into an island cathedral, a religioplex,* schreibt Doctorow. Die Inselkathedrale, der jetzt die beiden Haupttürme fehlen. Die Stadt Gottes, der Gottesstaat, Augustinus, Doctorow, wir hier, wir überall. An Gott braucht man in diesen Tagen nicht zu glauben, um «dies» jetzt glauben zu wollen. Vielleicht will ich «es» in diesen Tagen. *What if there's no heaven, just a door?* Die Hölle jedenfalls hat keine Tür mehr. Auf der Rückseite seines Buches ist Doctorow abgebildet, hinter seiner Stirnglatze wachsen die Zwillingstürme des World Trade Center Buildings in den grauen Himmel von New York City.

17.09.01. Wir sind zuversichtlich, Amerika wird nicht untergehen, *we will prevail,* die Menschen sind Helden, Superhelden, leisten Übermenschliches. So bin ich eingeschlafen, Zeuge der Geburt einer neuen Rasse, die aus der Asche des World Trade Centers aufsteigt. Es passt, dass wir am Abend von der sich bereits leer drehenden TV-Berichterstattung, zum Discovery-Channel schalten, wo in einer zweistündigen Sendung das Leben der Neandertaler nachgestellt wird, deren Bedrohung auch eine neue Rasse war: der CroMagnon, der erste *homo sapiens,* bemalt wie ein Indianer – auch das eine unterschwellige Botschaft? –, besser bewaffnet und damit für das Leben in der Welt, die er mitschaffen wird, besser gerüstet.

Hier, in New York City, bin ich Zeuge, wie am 11. September 2001 der neue Mensch, der *homo capitalis capitalis* geboren wurde, der seinen Besitz, den er unser aller *Freiheit* nennt, mit noch besseren Keulen verteidigen wird. Wie ich dies schreibe ist es Montag Morgen, am 17. September 2001, 9.30 Uhr, und ich schreibe dies in die zwei Minuten Stille hinein, die sich Wall Street gönnt, bevor es weiter geht wie gehabt. Wall Street ist optimistisch, vielleicht ist gar mit einem positiven Abschluss zu rechnen. *Make no mistake,* sagt der Präsident, wie er es so gern sagt, und wenn er es jetzt auch nicht am Fernsehen sagt, so sagt er es doch in meinem Kopf, mein Hirn wird ja ständig mitgewaschen.

Wie wir aufwachen, sind wir Überlebende, wir acht Millionen New Yorker. So steht es in der Zeitung. *Heroes, Survivors.* Einst brauchte es zum Überlebenden einen Holocaust oder wenigstens die Titanic, doch heute kann das jeder Idiot oder zumindest jeder Idiot, der zur Zeit oder Unzeit in New York war. Sass doch nur hier und hatte Glück. Ein Überlebender ist einer, der aus dem Qualm herauskriecht, aus den Trümmern lebend geborgen werden kann, und die Helden, verdammt noch mal, das sind die Toten. Und wer immer in *Ground Zero* arbeitet.

18.09.01 Rosh Hashana. In der Mailbox: I WATCH BRAZEN TEEN GIRLS IN THE ACT OF DOING – SPY ON YOUR NEIGHBOR – VEGAS! VEGAS! VEGAS! – FREE GREETING-CARDS.COM CARDS FOR SEPTEMBER 16 – 30, ASTROLOGY, AND A FREE GIFT! – INCREASE YOUR PENIS BY 3-6" – START YOUR OWN BUSINESS TODAY. Mit anderen Worten, die Welt funktioniert wieder.

Nichts Persönliches an diesem Morgen. Es ist wieder Dienstag, der erste «danach», ich sitze wieder allein am Schreibtisch, Jan wieder unterwegs nach Sarah Lawrence. Der Fernseher läuft und meldet, das «es» in genau fünfzehn Minuten vor einer Woche geschehen sei. Auch wir also ein bisschen *business-as-usual.* Wir schreiben. Ist das nicht unser Job? Gestern auf der Strasse Jaime getroffen, der sich gesagt hat, jetzt schreibe er sein Buch weiter, jetzt müsse er einfach. Jan sagte, sie sei gestern auch wieder an die Universität gegangen, das Sicherheitsnetz für mich – Cherryl, Jonathan, Donna – war alarmiert, doch nach Westport, um dort mit Alan's Familie Rosh Hashanna zu feiern, wollten wir nicht fahren. Zu aufwendig, die vielen Zugwechsel, die Taxis, mein Rollstuhl, ihr Rücken. Ich starrte durch Jaime hindurch, Jan fragt, was sei, ich sage, was, wenn diese Bastarde das jüdische Neujahr, hier oder in Israel für eine Attacke ausgewählt haben?

Bevor Jaime kam, hat sie mir von einem Artikel über die Jihad im *New Yorker* einer Juliausgabe erzählt. Deren einziges Lebens- und Sterbensziel es sei, Juden zu töten, jede menschliche Bombe töte zehn Juden und verletze fünfzig Menschen dazu, hochgerechnet auf die 250, die bereits zur Verfügung stehen, die 1000, die sich ohne Probleme finden liessen. Neben dem Interviewten dessen drei kleinen Kinder. Was er sich einmal wünsche, dass sie werden sollen? Selbstmörder, sagt er stolz, dass heisst, er sagt natürlich nicht Selbstmörder, denn diese Verblendeten sind in den Augen ihres Gottes, den sie pervertiert haben, Märtyrer. Die ersten Araber in den USA wurden getötet, eine online-Zeitung meldet an diesem Morgen vierzig Übergriffe. Immer wieder der Gedanke: Würde die amerikanische Welt mehr wissen über die restliche Welt, die sie amerikanisiert, wäre das vielleicht nicht geschehen. *Make no mistake.*

19.09.01. Langsam wird klar, oder wenigstens klarer, wie sich der Wundbrand der Katastrophe verbreitet, die Fluglinien werden Zehntausende entlassen, Bars und Clubs, sofern sie nicht ganz geschlossen sind, erleiden einen erheblichen Publikumsschwund, Broadway-Tickets sind jetzt wieder zu haben, für die *Producers* zum Beispiel, wo man jetzt, denke ich zynisch, statt *Springtime for Hitler, Springtime*

for bin Laden zu besten geben mag, mehr Hotelzimmerabsagen als Zusagen, wie fliegt jetzt einer, der bis anhin täglich geflogen ist? Der Bürgermeister fleht die Leute an, nicht mehr zur Unfallstelle zu pilgern, statt dessen zu kaufen, die Wirtschaft anzukurbeln, wenn ihr etwas für uns tun wollt, kommt, besucht die Stadt, schaut euch die Musicals an. Für den Samstag seien weitere Anschläge geplant. Ich denke: weg von der Insel, ich denke: Gasmaske, ich will bleiben. Planen? Willst du Gott zum Lachen bringen, so erzähl Ihm von deinen Plänen für morgen.

20.09.01 Heute wird es regnen, soll es eben regnen heute. Die Erschöpfung macht die Knochen, die Sätze schwer. Schliesslich die neue Dylan gekauft. Anitquarisch: Ivan Bunin, *Cursed Days,* sein Tagebuch von 1918–1922 der Bürgerkriegsjahre in Moskau und Odessa. Bunin in Moskau hatte den konkreten Feind, wir haben ihn nicht. Bunin hatte kein Email, kein Internet, noch nicht einmal TV. Mit Glück ein bisschen Radio. Aber wir sehen trotz aller Information den Feind auch nicht. Auf Samstag sind neue Attacken angekündigt, und ich habe das dumpfe Gefühl, dass New York City jetzt nicht «dran war», sondern wieder «dran kommen wird», weil dann die Panik ausbrechen wird. Terroristenlogik? Hau rein, wo do schon reingehauen hast? Wir verstehen überhaupt nichts mehr.

22.09.01. Soll man die Türme wirklich ersetzen? Bereits wird von einem Mahnmal gesprochen, aber ist die Wunde an der Zungenspitze Manhattans nicht Mahnmal genug? Allein sechs Monate solle es dauern, bis aufgeräumt ist. Wenn ein Mahnmal, dann sollte man einen Teil der Trümmer sockeln und auf den Sockel die Namen der Opfer eingravieren. Zwei Konzeptkünstler, die ihr Atelier im WTC hatten, denken an einen verstörend schönen Ersatz: Licht, das in zwei Türmen aus dem Wasser strahlt. Die Skyline wäre symbolisch wieder intakt. Aber brauchen wir jetzt nicht in dieser Welt des Verdeckens, dieser Welt der Oberfläche dringender die Wunde? Und was für ein Symbol wird da wieder errichtet, in zum Himmel strahlender Falschheit? Nein, die Inselkathedrale braucht keine neuen falschen Kathedralentürme. Was immer die Insel verloren hat, es war nicht ihre Kathedrale.

26.09.01. Im Bad fallen die Plättchen von der Wand, der Maurer, ein Mr. Raviolo, schaut es sich an. Wann er wieder kommen könne? Montag. Wann genau? Unmöglich zu sagen. Bis zu drei Stunden kann es jetzt dauern, eine Brücke, ein Tunnel zu durchqueren. Er wohne oben in der Bronx, zigzage seinen Weg durch Querstrassen bis hinab ins Village. Alle Seitenstrassen, in denen es ein Spital oder ein Polizeikommando hat, sind abgesperrt. Ein Kollege, der zwei Blocks unterhalb von Canal Street sein Geschäft hat, muss jedesmal seinen ganzen Laster durchsuchen lassen, um hereingelassen zu werden. Jetzt ist er pleite, bankrott wegen der Attacke. Keiner werde ihm helfen. Die Wallstreetler an der Stadtgrenze könnten die Rechnungen für die Villen, die sie eben erstellt haben, nicht mehr bezahlen Oh, das werde weite Wellen ziehen.

Aber die Kinder. Mr. Raviolo, sorgt sich um die Kinder. Schau, hörten wir von Eltern von deren Kindern, die Vögel brennen. Was sie damit meinten, waren die Menschen, die am 11. aus dem WTC sprangen. «Es geht jetzt erst los», sagt Mr. Raviolo, und ich erwarte eine Hetztirade in der Art, wie wir sie kürzlich erlebt haben: «Nichts, das Amerika *jemals* falsch gemacht hätte, *end of discussion!*», und jener Mann ist Akademiker, nicht Maurer, doch so, wie ich mich im Akademiker getäuscht habe, täusche ich mich jetzt im Maurer. Mr. Raviolo sagt: «Weil 1941 keiner Krieg wollte, nannten sie es eine Polizeiaktion, und jetzt nennen sie es einen Krieg.» Der Maurer sagt, was ich eben in Gore Vidals neuem Essayband *The Last Empire* gelesen habe: Kriege waren für das kriegsmüde Amerika *Polizeiaktionen.* Ist jetzt

Amerika friedensmüde? «Erst richtig los geht es, wenn die Bomben fallen.» Wo? «Drüben. Dann schlagen die wieder zurück. Hier. Die Kinder», sagt Mr. Raviolo wieder, der 1941 aus eigener Erfahrung kennt. Er war damals ein Kind. Er hat Angst vor biochemischen Waffen. Am Radio haben wir gehört: allein in Pennsylvania seien unverhältnismässig viele Anträge von verdächtigen Personen (sprich: Arabern) gemacht worden, HAZMAT also «gefährliches Material», also Gift in jeder Form, transportieren zu können. Die schöne Diane Sawyers von der *Good Morning Show* hat uns einen schönen Schrecken eingejagt, als sie gesagt hat, dass das folgende für Kinder vielleicht nicht so geeignet sei, worauf ein Giftexperte einige Horrorszenarien biochemischer Art zum Besten gab, und Diane ankündigte, dass man gleich nach dem Werbeblock – *right after these messages* – erfahren werde, was man dagegen tun könne – «Nichts», sagt Mr. Raviolo. Doch nach dem Werbeblock kommt erst einmal das Wetter (schön), dann wieder ein Werbeblock, dann der Verkehrsbericht (schlecht), dann noch ein Werbeblock *(let´s talk germs now,* sagt eine züchtig Badende, bevor sie sich noch schöner macht, aber die Keime, die es zu besprechen gilt, sind dann doch keine tödlichen Krankheitserreger), und dann kommt wieder die keimfreie Diane, die einen Bericht über Israel ankündigt, wo wir Hausfrauen beim täglichen Einkaufen zusehen. In diesem Fall füllen sie in ihren Gasmasken nach, was immer man in Gasmasken nachfüllen muss, Gas? «Dann sollten wir uns vielleicht um unsere Badzimmerplättchen sorgen», sage ich, Mr. Raviolo nickt, er werde am Montag da sein, so früh es bei der jetzigen Lage eben gehe. Lage, nicht Verkehrslage.

27.09.01. Früher begann der Tag wenigstens nur mit einer Schusswunde, heute sind es Meldungen wie diese: mindestens 14 getötet im Zuger Kantonsrat von einem Amokläufer, der mit der Behandlung seiner Beschwerde (man weiss noch nicht worüber) nicht zufrieden war. Jetzt ist die Zuger Innenstadt auch eine *Crime Zone.* Es ist nicht im Zusammenhang mit dem, was in New York geschehen ist, geschehen, nur wie kann jetzt etwas nicht im Zusammenhang mit dem stehen, was in New York geschehen ist? (...)

01.10.01 Das Fernsehen versucht einem unentwegt einen Schrecken einzujagen, indem die Moderatorinnen mit Gasmasken herumfuchteln, Landminen mit einem Lächeln demonstrieren, als seien es Prada oder *Calvin Klein*-must-Accessories. Zwischendurch der Justizminister (wieso der Justizminister?), der alle möglichen Attacken, von entführten Amerikanern bis zu biochemischen Angriffen nicht «für ausgeschlossen» hält. Darauf, auf einem anderen Sender, «wir» seien dafür nicht bereit. (...)

08.10.01 Angriff auf Afghanistan. *New York Post* meldet: *New York City locked down.* Die Meldung ist falsch. Wir sind der Beweis: wir sind ungehindert in der abgeschlossenen Stadt angekommen. Fast zu ungehindert: nicht eine einzige Kontrolle von Washington bis New York. Es ist jetzt Vorschrift, beim Kauf eines Tickets einen Ausweis vorzulegen, doch wir wurden nach keinem gefragt. Im Penn Station werden wir wegen meinem Rollstuhl durch den VIP-Ausgang auf die Strasse geschleust. Es ist die Anlieferung, die auch den Madison Square Garden im selben Gebäudekomplex mit Stars bedient. Es stinkt, Abfall, Ratten. Will kein VIP sein.

09.10.01 Zweiter Milzbrandfall in Florida. Das Gebäude der *American Media,* der die Klatschzeitung *National Enquirer* angeschlossen ist, wird evakuiert. Immer noch kein Grund zur Panik. Zwei Fälle sind noch immer ein Einzelfall.

11.10.01. Die Terroristenattacke liegt ein Monat zurück, Schweigeminute, die das Fernsehen mit Werbung füllt. Was hat sich geändert? Bush ist zornig, weil Information via Kongress an die Öffentlichkeit drangen. Was darf man wissen? Warum darf man etwas nicht wissen? «Die Wahrheit ist das erste Opfer des Krieges» (Kipling). Was muss man wissen? «Die Wahrheit ist uns so wertvoll, dass wir sie mit Lügen als Bodyguards umgeben» (Churchill). Kann ich mich besser vorbereiten, wenn ich weiss, dass es tatsächlich Dutzende, Hunderte, nicht nur eine Handvoll von Milzbrandfällen gibt? Muss ich bin Ladens neuestes Videoclip wirklich immer wieder sehen, als sei er (nicht J. Lo) der Superstar des 21. Jahrhunderts? Was, wenn die Informationen zurückgehalten werden? Wie bin ich dann kritisch? Soll ich überhaupt kritisch sein? Wie kann ich bedingungslos hinter einer Regierung sein, wenn ich nicht einmal weiss, was sie tut?

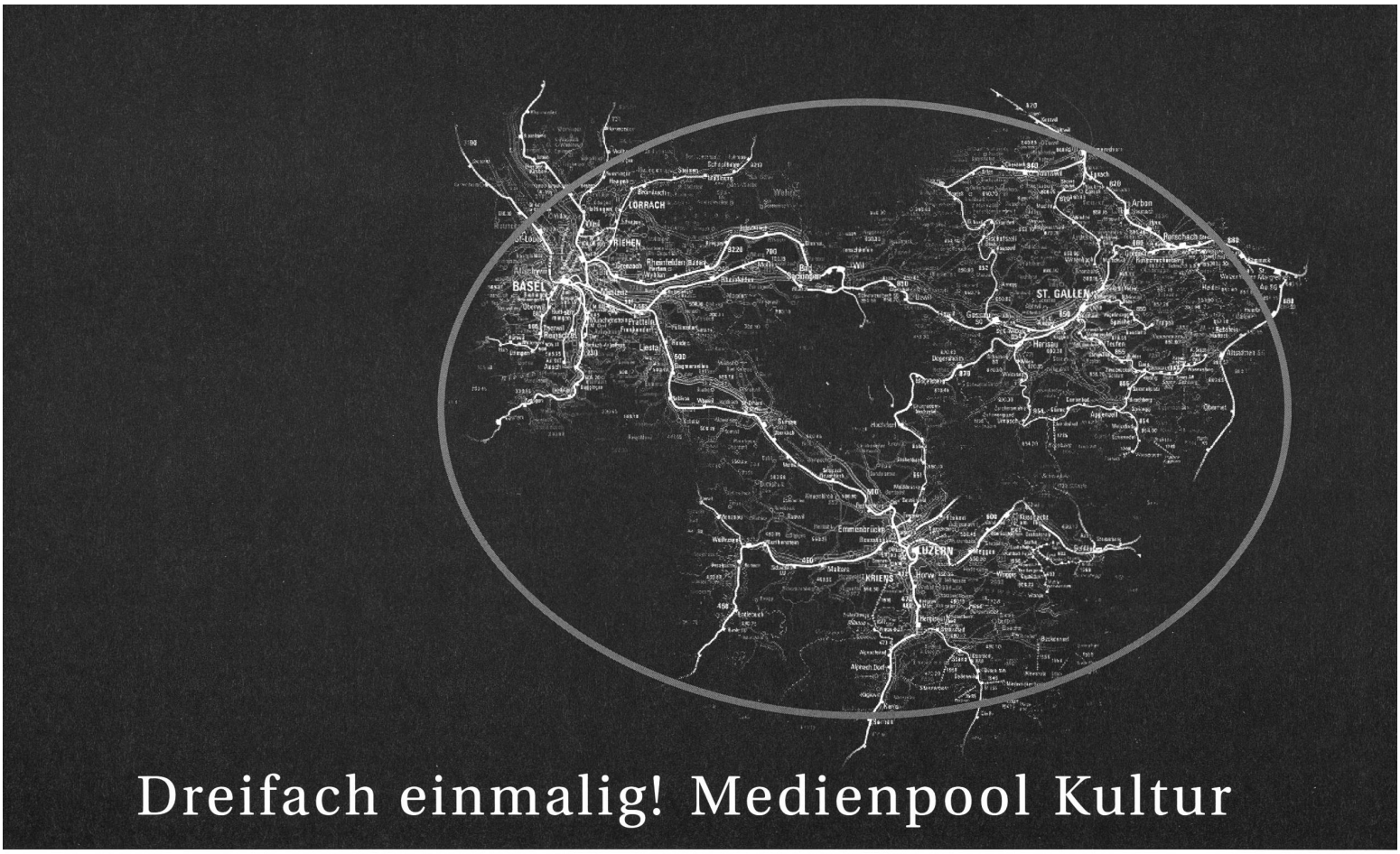
Was ist anders als früher? (ungeordnete Auswahl) ... Keine Abfalleimer mehr in Subwaystationen ... die Türme werfen keine Schatten mehr ... verdächtigte Post nicht schütteln: sie könnte Milzbrandsporen enthalten ... Taxifahrer, deren beste Einnahmequelle die Flughafen waren, fürchten sich jetzt dorthin zu fahren (auch über Brücken, durch Tunnels) ... Einkaufen ist patriotisch geworden ... CNN hat wieder Rekordeinschaltquoten ... Irrationales Verhalten ist rational geworden ... Es geht einem nicht mehr gut, man ist jetzt okay ... Die Welt ist wieder zweigeteilt ... Niemand will jetzt mehr im obersten Stockwerk eines Hochhauses wohnen ... Man braucht jetzt keinen Grund mehr, um jemanden einfach so mal anzurufen, um zu fragen, wie es geht ... Wer mit Nicht-New-Yorkern ein Treffen in New York abmacht, hört erst einmal, Lass uns erst mal sehen, was Freitag ist, bevor wir uns Samstag treffen ... Wer Babypulver anschaut, denkt an Milzbrand ... Wer früher glaubte, jemand sei ihm auf den Fersen, galt früher als paranoid ... *to be continued*

Der Washington Square Park ist wieder lauter geworden, die Gedenkstätte um den Triumphbogen von der Parkverwaltung weggeräumt, das alles wird von der Stadt archiviert. Beim St.Vincent Hospital ist die Gedenkwand unverändert, das Spital nimmt die Trauer unter seine Fittiche. Wie lange muss man trauern, soll man trauern, um Menschen, die man gar nicht kennt? Jenem Mark Rosweiler, für dessen Familie Jan Kopien des Vermisstenblattes machen wollte, wird ein grosses Portrait im *New York Times Magazine* gewidmet, in jedem *A Nation Challenged*-Bund der *Times* Miniaturen der Verstorbenen mit Fotos veröffentlicht, das ergäbe ein schönes Buch, ein Buch das die Trauer, die in der Inselkathedrale herrscht, wiedergäbe.

Christoph Keller, 1963 in St.Gallen geboren, studierte russische und amerikanische Literatur in Genf und Konstanz. Der Schriftsteller lebt heute mit der amerikanischen Lyrikerin Jan Heller Levi in St.Gallen und New York, wo er an einem neuen Buch schreibt, das bei S. Fischer erscheinen wird, und Tagebuch führt.

Im Fischer Verlag sind von ihm erschienen: ‹Gulp› (Roman, 1988), ‹Wie ist das Wetter in Boulder?› (Erzählung, 1991), ‹Ich hätte das Land gern flach› (Roman, 1996). Im Sabon Verlag St.Gallen erschien seine Erzählung ‹Im Zustand der Fuge› (2000). Als Teil des Autorenduos Keller & Kuhn beteiligte er sich an den Romanen ‹Unterm Strich› (1994) und ‹Die blauen Wunder. Ein Faxroman› (1997). Auch als Theaterautor ist Keller in Erscheinung getreten (‹Kalter Frieden›, ‹Der Sitzgott›).

Videostills aus: ‹Armageddon›, USA, 1998, Regie: Michael Bay



Dreifach einmalig! Medienpool Kultur

Saiten
Ostschweiz

dasKulturmagazin
Luzern

PROGRAMMZEITUNG
Basel

Die drei Monatszeitungen ProgrammZeitung (Basel), Das Kulturmagazin (Luzern) und Saiten (Ostschweiz) haben einen gemeinsamen Inseratepool gegründet: **Den Medienpool Kultur.**
Das neu geschaffene Angebot der **Kombi-Inserate und -Beilagen** ermöglicht Ihnen **direkt, einfach und kostensparend** den Zugang zum kulturinteressierten Publikum in 3 wichtigen Städten und Agglomerationen. Ein Insertionsauftrag und eine Inserat-Vorlage reichen und Sie sind einen Monat lang präsent in diesen drei Kultur-Regionen.

Ihr Inserat im Medienpool Kultur erreicht bei nur schon 3 Leser/innen pro Exemplar mehrmals pro Monat **über 60 000 werbetechnisch sehr interessante Personen in 21 000 jungen, kaufkräftigen Haushalten.**

Mit dem Medienpool Kultur erreichen Sie gezielt **das Kultur-Publikum in 3 wichtigen Städten und Regionen der Schweiz – ohne Streuverlust und während eines ganzen Monats!**

Interessiert? Wir beraten wir Sie gerne.

Saiten, Adrian Riklin, Multergasse 2, Postfach, 9004 St.Gallen
Telefon 071 222 30 66, Telefax 071 222 30 77, redaktion@saiten.ch, www.saiten.ch